

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 12 (1905)

Heft: 3

Artikel: Hie Europa! Hie Amerika! : Aus dem Lande der krassen Utilität [Fortsetzung]

Autor: West, J.H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-627513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachdem zunächst nur glatte Stoffe, sog. *étoffes pleies* hergestellt worden waren, konnten auf dem von Danton im Jahr 1605 erfundenen Webstuhl à la tire nunmehr auch gemusterte Gewebe, sog. *étoffes figurées* fabriziert werden; letztere sind rasch zu einer Spezialität des Lyoner Marktes geworden. Von diesem Zeitpunkt an datiert die hohe technische und künstlerische Stufe der Lyoner Fabrik; ihre Glanzzeit fällt in das 17. und 18. Jahrhundert. Der berühmte Minister Ludwig des XVI., Colbert, brachte der Seidenweberei persönliches Interesse entgegen und durch verschiedene Erlasse wurden die Seidenzucht und die Fabrik begünstigt. Er führte zuerst das Prämiensystem ein und jeder Bauer, der auf seinem Gut Maulbeerbäume pflanzte, erhielt für den Baum einen Staatsbeitrag von zwanzig Sols. Aus dem berühmten Erlass des 13. Mai 1667 hat sich das Statut der Zunft der Seidenweber herausgebildet, dessen Satzungen im Grossen und Ganzen heute noch Geltung haben, wenn auch die Revolution und die Entwicklung auf sozialem Gebiet den alten Bräuchen ein neues Gewand gegeben haben.

Die Zahl der Stühle vermehrte sich rasch. Waren im Jahr 1575 nur 164 Sammetstühle, 34 Taffetstühle, 11 Seidenzwirner und 13 Färber vorhanden, so zählte man im Jahr 1620

Handstühle	1,700
1720	" 5,000
1770	" 11,000
1790	" 18,000

Nachdem die Revolution Jahre hindurch jede Entwicklung lahm gelegt hatte, brachte die Erfindung des Jacquardstuhles 1802 der Lyoner Weberei erneuten Aufschwung. Von 1817 an fand der Jacquardstuhl allgemeine Verbreitung und mit ihm die Verwendung von gemusterten Stoffen; die Gewebe wurden billiger und der Bedarf entsprechend grösser und selbst die lange Zeit vernachlässigten glatten Stoffe kamen wieder in Aufschwung. Die Ausdehnung und die Vervollkommnung der Lyoner Weberei machte letztere zur ausgesprochenen Beherrscherin aller Märkte und verschaffte ihr in den 40er und 50er Jahren des letzten Jahrhunderts eine Art Monopol.

Hand in Hand mit dieser Entwicklung ging auch eine Veränderung der Produktionsweise vor sich. Während die Weberei bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts ausschliesslich in der Stadt angesiedelt war, wurde ihr mit der Zeit der Stadtbezirk zu eng; zunächst wurden die umliegenden Ortschaften in Anspruch genommen und gegen Ende des ersten Kaiserreiches sind schon viele Stühle in den einzelnen Rhonedepartements aufgestellt. Die grosse Arbeiterbewegung des Jahres 1832 hatte eine weitere Auswanderung zur Folge und Stühle wurden in die Departements der Loire, Isère, Saône-et-Loire, Ain, Drôme und Vaucluse verpflanzt. Man zählte in Lyon und auf dem Land in den Jahren

1820	Handstühle	27,000
1847	"	60,000
1861	"	116,000
1872	"	120,000

Das Jahr 1872 bezeichnet den Höhepunkt der Hausindustrie; die Zahl der Handstühle ging nunmehr

rasch zurück, wenn auch Lyon nur zögernd und mit Widerwillen an die Einführung des mechanischen Betriebes herantrat; es wurde der französischen Seidenweberei ausserordentlich schwer, einer Jahrhundertalten Organisation, durch die sie stark und mächtig geworden war, zu entsagen und heute noch wünscht man die alten Zeiten herbei und möchte durch künstliche Mittel den natürlichen Umwandlungsprozess aufhalten.

Eine mit Dampfkraft betriebene mechanische Weberei lief schon im Jahr 1840 und im Jahr 1859 zählte man im Bezirk Lyon allein 5000 mechanische Stühle; der Aufschwung der mechanischen Weberei datiert aus den 90er Jahren.

	Mechan. Stühle	Handstühle
1873	6,000	110,000
1888	19,000	75,000
1903	38,000	50,000

In der Stadt Lyon ist die Zahl der Handstühle von 35,000 im Jahr 1873, auf 3000 im Jahr 1903 zurückgegangen.

Der Produktionswert der Lyoner Seidenstoffweberei ist durch das allmähliche Ueberhandnehmen der mechanischen Betriebsweise wenig beeinflusst worden; so finden wir beispielsweise für das Jahr 1874 mit 100,000 Handstühlen und 7,000 mechanischen Stühlen die gleiche Wertsumme von 451 Millionen, wie für das Jahr 1899, in welchem 60,000 Hand- und 30,000 mechanische Stühle gezählt wurden.

Der Totalwert der Lyonerproduktion belief sich in den Jahren 1874 auf 451,7 Mill. Fr.

1880	"	369,5	"	"
1890	"	384,9	"	"
1900	"	441,4	"	"
1903	"	413,3	"	"

Seidengewebe werden, ausser in Lyon, noch in der Picardie, in St. Etienne und in Tours fabriziert im Wert von rund 12 Millionen Franken.

Hie Europa! Hie Amerika!

Aus dem Lande der krassen Utilität.

Von Jul. H. West.

(Fortsetzung.)

Diese Ueberlegung in Verbindung mit dem damals Gesehenen liess mich an das Vorhandensein einer der europäischen Industrie in ihrer Allgemeinheit drohenden amerikanischen Gefahr nicht glauben, wenn ich auch von vornherein zugab, dass die tüchtige und energische amerikanische Industrie auf bestimmten Gebieten vielleicht die europäische gänzlich würde schlagen können. Man muss nämlich einen Unterschied machen zwischen zwei Klassen von Industrien, je nachdem ihre Absatzprodukte durch sie nur eine geringe oder eine weitgehende Bearbeitung erfahren. Je umfangreicher die Bearbeitung ist, um so mehr fallen selbstverständlich bei den Erzeugungskosten hohe Arbeitslöhne ins Gewicht; bei Produkten, die nur wenig bearbeitet worden sind, spielen dagegen günstige natürliche Verhältnisse — wie beispielsweise im Bergbau reiches Vorkommen, leichte Gewinnung und gute Transportmöglichkeiten — die Hauptrolle.

Andererseits sehen wir täglich, dass die Höhe der Löhne nicht der einzige, ausschlaggebende Faktor für die Konkurrenzfähigkeit eines Unternehmens oder eines Landes ist; ja wir finden sogar sehr oft die leistungsfähigste und kräftigste Industrie gerade dort, wo die höchsten Löhne gezahlt werden. Hier kommen dann gewöhnlich zwei weitere Faktoren in Betracht, nämlich günstige natürliche Verhältnisse und vollkommene technische Herstellungsverfahren. Diese beiden Faktoren fallen oft so weit ins Gewicht, dass sie den höheren Stundenlohn der Arbeiter mehr als aufwiegen. Aber wir müssen uns darüber klar sein, dass jedenfalls nur der eine dieser beiden Faktoren stabil ist: Höchstens, die günstigen, natürlichen Verhältnisse können dauernd sein — der Vorsprung in der technischen Erzeugung wird es nie sein; im günstigsten Falle hat er für den fortgeschrittenen Konkurrenten den Erfolg, dass sein Gegner kampfunfähig gemacht wird, d. h. seine Produktion einstellen muss, weil er im Wettbewerb nicht bestehen kann. In den meisten Fällen ist das Resultat das entgegengesetzte: Die gedrückten Preise und der verschärfte Wettbewerb treiben den zurückgebliebenen Produzenten dazu, auf Verbesserungen zu sinnen, entweder indem er selbständig neue Wege einschlägt, oder indem er sich bemüht, die Verbesserungen, die sein Konkurrent eingeführt hat, kennen zu lernen und für sich nutzbar zu machen.

Hieraus erkennt man ohne weiteres, dass es ausgeschlossen ist, die oben gestellten Fragen hinsichtlich einer industriellen Weltherrschaft Amerikas ganz allgemein für das ganze Gebiet der Industrie mit einem bestimmten „Ja“ oder „Nein“ zu beantworten; man kann sie höchstens von Fall zu Fall für jeden einzelnen Industriezweig behandeln, und auch hier werden wohl die meisten ihre Antwort nur cum grano salis abgeben; aber es gibt gewisse allgemeine Verhältnisse, über die es gut ist, sich Klarheit zu verschaffen, und sicherlich mahnen uns die amerikanischen Exportziffern, ein wachsames Auge zu halten auf unsere Vettern jenseits des grossen Wassers. Wir müssen uns bemühen, die gegenwärtige Situation drüben zu studieren, die natürlichen Verhältnisse und alle sonstigen Faktoren, die die bisherige technische Entwicklung drüben herbeigeführt haben, kennen zu lernen und in ihrem Zusammenhange zu erkennen, um uns darüber klar zu werden, was wir hier in Europa von der Entwicklung der wirtschaftlichen Organisation und der technischen Produktion jenseits des Ozeans lernen können und lernen müssen, um ihr gegenüber nicht im Hintertreffen zu bleiben. Es genügt hier nicht, die Verhältnisse, wie sie drüben sind, nach Art der photographischen Platte in sich aufzunehmen, um sie hier zu kopieren, die amerikanischen Errungenschaften hier bei uns einfach nachzuahmen, z. B. indem wir einfach verbesserte amerikanische Arbeitsmaschinen, die drüben seit Jahren eingeführt sind, anschaffen und so die verbesserte amerikanische Produktion auf diesem Gebiete nachhinkend kopieren; auf diese Weise würden wir immer im Hintertreffen bleiben. Wir müssen den Ursachen, die zu dem technischen Aufschwung drüben geführt haben, nachgehen und in ihrem Zusammenhang und Zusammenwirken zu verstehen suchen; dann

werden wir am ehesten erkennen, was grundsätzlich not tut, damit die Entwicklung der Technik bei uns mit der jenseits des Ozeans Schritt halten kann und halten wird. Dazu ist vor allem erforderlich, dass wir uns die grossen, tiefer liegenden Unterschiede zwischen der amerikanischen Nation und den Völkern Europas, aus denen jene entstanden ist, vergegenwärtigen.

Die Veröffentlichungen, die ich über Amerika gelesen habe, boten in diesem Sinne nur wenig; es war fast durchweg nur „photographische Platte“ — objektive Wiedergabe gesehener Bilder, ohne Eindringen in die treibenden Kräfte, die die Bilder schufen — Bilder, die bei dem Beschauer kein umfassendes Verständnis erwecken konnten, weil es Einzelbilder waren — Detailbilder, herausgelöst aus dem Gesamtbilde des Wirkens und Treibens einer ganzen Nation.

Ueber Amerika und die amerikanische Nation drückt sich der Verfasser dieser interessanten Studie folgendermassen aus:

Wenn ich Amerika in seinem Gegensatz zu Europa kurz kennzeichnen soll, so weiss ich nichts zutreffenderes als die Worte, die ich als Titel wählte: „Das Land der krassen Utilität.“ Drüben, wo Traditionen und hergebrachte Verhältnisse weniger gelten, als bei den mehr konservativen Völkern Europas, beherrscht die Nützlichkeitsfrage das Leben und Treiben der Nation weit mehr als bei uns. „What is it good for?“ — ist das sehr fett gedruckte Leitmotiv des wirtschaftlichen Lebens Amerikas, und auf diese Frage erwartet der Amerikaner bei allen Erörterungen eine prompte Antwort nach Dollar und Cent, — sonst verliert der Gegenstand für ihn an Interesse. Ich möchte sagen, dass die Nützlichkeitsfrage dem amerikanischen Leben sein Kolorit gibt. Was materielle Vorteile bringt oder verspricht, das wird gemacht mit Energie und Beharrlichkeit verfolgt; — was keine Vorteile bietet, darum bemüht man sich nicht, das lässt man liegen. Altes, hergebrachtes, worin wir aus Gewohnheit noch lange festhalten würden, wird drüben schnell verlassen, wenn anderes oder neueres grössere Vorteile gewährt.

Und wie kommt das? Wie kommt es, dass diese Nation hierin wie in vielem anderen so durchaus verschieden ist von den europäischen Völkern, aus denen sie entstanden ist? Da Amerika durch Angehörige sämtlicher europäischen Nationen bevölkert worden ist, so würde man ja erwarten, drüben das Kulturleben der verschiedenen europäischen Völker sich wieder spiegeln zu sehen, — ein kulturelles Mosaikbild, zu dem alle Nationen Europas beitrugen, indem in dem Kampf um die einzelnen Plätze des Bildes (sofern dieser Kampf nicht einfach durch die zahlenmässige Ueberlegenheit einer Nation entschieden wurde) stets diejenige Nation siegte, die auf diesem Gebiete die stärkste sei, — die für diesen Platz das beste Material mitbrachte. Zum Teil tritt dies ja auch zu, aber doch eigentlich nur in dem Oberflächlichen; in seinem inneren Kern, in seinen treibenden Kräften ist das Wirtschaftsleben Amerikas nichts weniger als das Widerspiel Europas, — im Gegenteil: Hier ist es fast ganz ursprünglich, eigenartig, selbständig. Ich will versuchen, eine Erklärung hierfür zu geben.

(Fortsetzung folgt.)